

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Gotth. Ephr. Lessing.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1858.

**Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.**

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1772.

Personen.

Emilia Galotti.

Odoardo und } Galotti, Eltern der Emilia.
Claudia }

Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota, einer von des Prinzen Rätben.

Conti, Maler.

Graf Appiani.

Gräfin Orsina.

Angelo, Bandit.

Pirro, und einige Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: ein Kabinet des Prinzen.

Der Prinz, an einem Arbeitstische voller Brieffschaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — Die traurigen Geschäfte! und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich, wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bittschriften aufschlägt, und nach dem unterschriebenen Namen sieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? (Er liest.) Viel gefordert, sehr viel. — Doch sie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterschreibt und klingelt, worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es ist wohl noch keiner von den Rätthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten.

— Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig. — Auf einmal muß eine arme Bruneschi Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe, und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder herein tritt). Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier, ein Brief von der Gräfin Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Käufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden, wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser, wollt' ich sagen. So braucht der Käufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfin! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt.) So gut als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann sehn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals hereintritt). Der Maler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

Bweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht Vieles, sondern viel: ein Weniges, aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Porträt, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es gesehen zu werden verdient.

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Malen. Die Gräfin hat, seit drei Monaten, gerade einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer; ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder,

was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beschwerliche Maler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen. — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein! nein, nein! Behaglicher, oder nicht behaglicher: ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti, mit den Gemälden, wovon er das eine verwanbt gegen einen Stuhl lehnt.

Conti (indem er das andere zurecht stellt). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Grenzen derselben. — Treten Sie so!

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortrefflich, **Conti**, — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, **Conti**; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung nicht zu sein. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur, — wenn es eine giebt — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verberb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpft.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so

viel werth. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem-
ungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist
eine Person, die meine Ehrerbietung fordert. Ich habe
nichts Nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und
was sagte das Original.

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin, wenn
ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Ori-
ginal!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das, — von
der freilich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht
zeigt.

Der Prinz. Das meint' ich ja; das ist es eben,
worin ich die unendliche Schmeichelei finde. — O! ich
kenne sie, jene stolze höhnische Miene, die auch das Ge-
sicht einer Grazie entstellen würde! — Ich leugne nicht,
daß ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch ver-
zieht, nicht selten um so viel schöner ist. Aber, wohl
bemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur
Grimasse gehn, wie bei dieser Gräfin. Und Augen müssen
über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, —
Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar nicht
hat, auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst
aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusen-
augen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie,
Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? —
Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst,

Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansat zu trübsinniger Schwärmerei in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm er es bestellte. Wir malen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Je nun, Conti, — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Sehen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es holt, und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Porträt.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier (mit dem Finger auf die Stirne), — oder vielmehr hier (mit dem Finger auf das Herz), kommt es doch nicht bei. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand, als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebieterin ist. — (Indem der Maler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden). So halb! — um sie eben wiederzukennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Begghia traf. — Nachher ist

sie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemt. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen, stolz und rauh, sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha, daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin, daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz (Indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele,